

Vernetztes Jenseits



Yukiko Tanaka

© 2013 Yukiko Tanaka – Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: © kebox / Fotolia.com

www.YukBook.me

„Kriminalitätsrate unter den Toten gesunken!“ lautete die Schlagzeile der Nürnberger Nachrichten am 15.1.2015. Die Leser schüttelten verwundert den Kopf. Da war einem Journalisten offenbar ein unfreiwilliger Kalauer unterlaufen. Nur Mona und immer mehr Facebook-User wussten, wie die Meldung zu verstehen war.

Angefangen hatte die im wahrsten Sinne des Wortes tödliche Entwicklung vor einem Jahr. Wie so viele Jugendliche konnte sich auch die fünfzehnjährige Mona nicht dem Hype von Facebook entziehen. Sobald sie aus der Schule kam, stürzte sie sich auf ihr Notebook und zappte sich durch die neuesten Veröffentlichungen ihrer Freunde. Hatte ihr älterer Bruder wieder einmal neue Urlaubsfotos eingestellt? Oder wollte ein Schulkamerad ein cooles YouTube-Video mit ihr teilen? Sie selbst war eine passive Nutzerin und gab

wenig von sich preis. Ihr machte es mehr Spaß, die Aktivitäten und Kommentare ihrer Freunde zu verfolgen, deren Zahl innerhalb von drei Monaten immerhin auf 155 angestiegen war. Sie war überrascht, dass sie so sogar Anfragen von Mitschülern erhielt, mit denen sie im Alltag kaum ein Wort wechselte. Warum sie sich jetzt auf einmal für sie interessierten, war ihr schleierhaft.

Eines Tages erlebte sie eine Überraschung, die alles andere in den Schatten stellte. Wie üblich ging sie auf die Startseite, überflog die erschienenen Neuigkeiten und fiel vor Schreck fast vom Stuhl. Sie klappte ihr Notebook zu und holte tief Luft. War das gerade eine Halluzination gewesen oder hatte sie wirklich das Foto ihres Vaters Joachim gesehen? Dies müsste Mona ja nicht weiter verwundern, wäre ihr Vater nicht vor zwei Monaten an einem Krebsleiden verstorben. Zögernd klappte sie den Deckel ihres Notebooks wieder auf und stellte mit Schrecken fest, dass tatsächlich ihr Vater eine Nachricht auf seiner Pinnwand gepostet hatte. Da musste sich jemand einen schlechten Scherz erlaubt haben. Aber wie war derjenige bloß an

das Foto von Joachim gekommen? Schließlich siegte ihre Neugier und mit zitternder Hand klickte sie auf den Link „mehr“, um die vollständige Nachricht zu lesen.

„Meine geliebte Familie, liebe Freunde!“ las sie.

„Die Zeit des stummen Daliegens ist endlich vorbei. Ab sofort können wir wieder an eurem Leben teilhaben und zwar über Facebook! Wenn ich daran denke, dass ich dieses Portal einst verteufelt habe und meiner Tochter den Zugang verbieten wollte. Mark Zuckerberg, ich entschuldige mich hiermit feierlich, nehme alle meine Beschimpfungen zurück und danke dir, dass du uns ein so unglaublich nützliches und bereicherndes Tool zur Verfügung gestellt hast.“

Mit jedem Satz wurde Mona nur noch verwirrter. Stammten diesen Zeilen wirklich von ihrem Vater oder hatte ein gewiefter Hacker seine Finger im Spiel? Sie klickte auf das Profil ihres Vaters und erlebte die nächste Überraschung: Neben seinem Geburtsdatum war auch sein exakter Todestag eingetragen. Wie makaber war das? Und er war nicht der einzige Tote, der sich zu Wort gemeldet hatte. Seine Pinnwand war übersät mit überschwänglichen Be-

grüßungen und Kommentaren von seinen ebenfalls verstorbenen Freunden und Bekannten. Es kostete Mona einige Überwindung, bis sie sich traute, ihrem Vater zu schreiben.

„Hallo Papa, bist du’s wirklich? Wie ist das möglich, dass du uns schreiben kannst?“

Prompt kam eine ausführliche Antwort.

„Meine liebste Mona. Du wirst es nicht glauben, aber es geschah etwas völlig Verrücktes. Eines Tages öffnete sich mein Sargdeckel und ich konnte mich frei bewegen. Na ja, was heißt frei – über die Grenzen des Friedhofs komme ich nicht. Aber ich bin an der frischen Luft und kann mich mit meinen Friedhofsgegnossen unterhalten oder über unseren Access Point mit euch kommunizieren. Für die Besucher sind wir natürlich unsichtbar. Die kommen nach wie vor mit bedrückten Gesichtern zu unserem Grab, hinterlassen frische Blumen und bekommen gar nichts von uns Herumgeisternden mit.“

Das unbehagliche Gefühl, mit ihrem toten Vater zu kommunizieren, wich nach und nach der Freude, wieder ein ‚Lebenszeichen‘ von ihm erhalten zu haben. Wie gut fühlte es sich an, ihm wieder so nahe zu sein

und sich mit ihm austauschen zu können. Vorerst behielt sie dieses Geheimnis jedoch für sich. Nach dem Tod ihres Vaters wollte sie nicht auch noch ihre Mutter wegen eines Schocks und Herzversagens verlieren.

So kam es, dass sie ihre lebendigen Freunde ziemlich vernachlässigte und immer mehr auf ihren Vater fokussiert war. Und das mit gutem Grund: ihr Herr Papa war nicht nur wahnsinnig mitteilungsfreudig, sondern stellte im Gegenzug auch hohe Forderungen an sie. Er fragte täglich nach ihren Lernfortschritten in der Schule, nach ihrer Mutter, die noch keinen eigenen Facebook-Account hatte und nach Klatsch- und Tratschgeschichten aus der Nachbarschaft.

Sie hatten schon immer ein sehr inniges Verhältnis gehabt, so dass Mona gern auf seine Wünsche einging und ihn mit ausführlichen Berichten versorgte. Allmählich strengte es sie jedoch an, ihren Vater ständig auf dem Laufenden zu halten – ganz zu schweigen von den beleidigten Vorwürfen, die sie sich anhören musste, wenn sie sich einen Tag mal nicht meldete. „Ich sterbe hier fast vor Langeweile. Ha ha, der war

gut! Ich weiß, ich sollte nicht jammern, denn ewig im Dunkeln in der Horizontale zu verweilen, war weit-
aus schlimmer. Jetzt sind wir voll und ganz auf eure
Berichte angewiesen, um ein wenig Abwechslung
in unser tristes Dasein zu bringen! Andere Unter-
haltungsformen wie endlos im Internet surfen oder
fernsehen sind nämlich tabu.“

So bemühte sich Mona, für ihren gelangweilten Va-
ter den Dauer-Entertainer zu spielen. Mit der Zeit gab
sich dieser aber damit nicht zufrieden.

„Mona, ich habe nachgedacht.“

Mona verdrehte die Augen. Oh je, das verhieß nichts
Gutes. Wer soviel Zeit hatte wie er, kam sicher auf
abstruse Gedanken. Was hatte er sich diesmal ausge-
dacht?

„Seit meinem Tod beschäftigt mich etwas. Ich konnte
es noch nicht so richtig greifen, aber jetzt weiß ich's:
Ich wollte dir zu meinen Lebzeiten das Kochen bei-
bringen, weil ich weiß, dass du dich hauptsächlich von
Konservenravioli und Fertigpizzen ernährst. Würdest
du mir bitte den Gefallen tun und einen Kochkurs
besuchen. Du kannst mir dann regelmäßig von dei-
nen Fortschritten berichten und welche Gerichte dir

besonders gut gelungen sind.“

Er will, dass ich kochen lerne? Mona schüttelte entgeistert den Kopf. Jetzt ist er völlig übergeschnappt. Als ob ich nicht schon genug Zeit in die tägliche Berichterstattung investiere.

Dieser Trend hatte sich offensichtlich in der Friedhofsgemeinschaft herumgesprochen, denn an den folgenden Tagen erhielt sie weitere Freundschaftsanfragen von verstorbenen Bekannten.

Ihre frühere Klavierlehrerin Frau Kaiser zum Beispiel bat sie inständig, das zweite Klavierkonzert von Rachmaninow einzustudieren.

„Liebe Mona, dies ist mir eine Herzensangelegenheit. Bitte besorge dir die Noten und übe so lange, bis du das Stück flüssig spielen kannst. Nimm dann am besten dein Klavierspiel auf und lade es auf Facebook hoch, damit ich deine Fortschritte verfolgen kann.“

Auch ihr verstorbener Französischlehrer hatte eine vermeintlich wichtige Aufgabe versäumt, die nun unbedingt nachzuholen war.

„Den Sartre’schen Existenzialismus habe ich mit euch in der Oberstufe gut durchpauken können. Aber wel-

che Schande: Simon de Beauvoir ist dabei viel zu kurz gekommen. Sei so gut und lies folgende Werke von ihr.“

Es folgte eine Liste von circa acht Titeln, die Mona völlig perplex überflog.

Es stellte sich heraus, dass Monas Freunden genau das Gleiche widerfuhr. Immer mehr verstorbene Freunde und Verwandte nahmen Kontakt mit den noch Lebenden auf und trugen ihnen diverse Aufgaben auf, damit sie ihren Seelenfrieden fanden. Die Hinterbliebenen dagegen kamen selbst gar nicht mehr dazu, ihr eigenes Leben zu führen.

Irgendwann hatten sie es satt, so vereinnahmt zu werden. Sollten die Toten doch bleiben, wo der Pfeffer bzw. das Unkraut wächst und sie endlich in Ruhe lassen. So schön auch die ‚Wiedervereinigung‘ mit den Toten war, so sehnten sie sich wieder die Zeit zurück, in der sie ihre eigenen Ziele verfolgen konnten. Allmählich hatten sie immer weniger Skrupel, die unliebsamen Freundschaften aufzulösen. Mit schwerwiegenden Folgen.

Das ließen sich die betroffenen Toten nämlich nicht gefallen. Sie waren empört über die Kaltherzigkeit und den Egoismus ihrer Nahestehenden. Den Zustand, plötzlich wieder von der Welt abgeschnitten zu sein, konnten sie nicht verkraften. Für sie war es, als würden sie ein zweites Mal sterben. Der Frust und die Einsamkeit fraßen sie immer stärker auf und setzten schließlich ihre kriminelle Energie frei.

Einem Computerfreak aus der Friedhofsbevölkerung gelang es, verschiedene Facebook-Accounts zu hacken und die Inhalte zu verändern. Das war eine willkommene neue Beschäftigungstherapie für die im Stich gelassenen Toten, die sonst nichts mit sich anzufangen wussten. Wenn sie schon nicht mehr am Leben ihrer Lieben teilhaben konnten, dann brachten sie sich eben auf andere Weise in Erinnerung.

Sie manipulierten die Profile ihrer ehemaligen Freunde, verkündeten frei erfundene Paarungen und Trennungen unter den Schülern, verbreiteten falsche Gerüchte und Verleumdungen bis hin zu Morddrohungen. Das Löschen eines Accounts wurde unterbunden. Als ultimativer Höhepunkt ihrer pubertären Streiche galt die Eintragung eines willkürlich

gewählten Todestages. Genau an diesem Tag erlosch das Leben des Betroffenen im Diesseits. Für ihre Tat konnten die Kriminellen ja juristisch nicht belangt werden – schließlich waren sie schon tot und hatten nichts zu verlieren. Mit ein wenig Glück landete ihr Opfer auf dem gleichen Friedhof, so dass sie ihm persönlich das asoziale Verhalten an den Kopf werfen und mit ihm abrechnen konnten.

Die lebende Gemeinschaft konnte nur von Glück sprechen, dass unter den Toten wenigstens einer seinen gesunden Menschenverstand behielt und dem infernaln Psychoterror ein Ende setzte.

„Kriminalitätsrate unter den Toten gesunken! Das erfolgreiche Pilotprojekt wird auch in drei weiteren Städten eingeführt“, berichtete die Nürnberger Zeitung vom 15.1.2015 weiter.

„Es handelt sich um den Aufbau eines sozialen Netzwerks für Tote, die der ehemalige Jurist Joachim Richter ins Leben gerufen hat. Durch ein digitales Unterhaltungs- und Weiterbildungsprogramm sollen die Friedhofsbevölkerungen sinnvoll beschäftigt und vor Einsamkeit, Langeweile und kriminellen Ver-

suchungen geschützt werden. Damit sinkt auch die Last, die die Toten den Hinterbliebenen aufbürden.“ Zwischenzeitlich ist Mona wieder über Facebook mit ihrem Vater befreundet und verfolgt stolz seine Erfolge in dem bahnbrechenden Projekt.

